

Felix Gaillinger/Anna Klač (Hrsg.)

Ethnografisch Forschen mit Klasse. Diskussionsbeiträge zur Produktion und Erfahrung einer vernachlässigten Strukturkategorie. *Kulturanthropologie Notizen* 86/2024. ISSN 2748–5943.

Mit ‚Klasse‘ adressiert die hier zu besprechende Ausgabe der *Kulturanthropologie Notizen* eine analytische Kategorie, der in der Empirischen Kulturwissenschaft gegenwärtig verstärkt Aufmerksamkeit zukommt. Einleitend legen die Gastherausgeber:innen *Felix Gaillinger* und *Anna Klač* Überlegungen (a) über das Verhältnis von Klasse und Ethnografie, (b) über das Verhältnis von Klassenkonzeptionen untereinander wie auch (c) von Klasse(n)- zu Klassismusbegriff vor. Sie unterstreichen die Notwendigkeit, sich als ethnografisch arbeitende Wissenschaft mit den Spannungen und Herausforderungen auseinanderzusetzen, die „die Strukturkategorie und Erfahrungsgröße ‚Klasse‘“ (S. 3) für eine Disziplin mit sich bringt, deren Wissensproduktion als rationierend wie in Relationen verstanden wird. Als Ausgangspunkt und roter Faden dient hier wie in folgenden Beiträgen die Frage nach der Wirkmächtigkeit, die Klasse im ethnografischen Forschen entfalten kann. Postuliert vor dem Hintergrund der These, dass „sich das Vorhaben einer kritischen Kulturwissenschaft, die sich für soziale Ungleichheiten interessiert“ (S. 4) durch die Bezugnahme auf Klasse analytisch verdichte, heben die Herausgeber:innen diesbezüglich die Bedeutung von Begriffsarbeit und konzeptueller Sensibilität hervor, um den skizzierten Spannungsfeldern zwischen strukturalistischen, erfahrungsbasierten und mit Klassismus gekoppelten Verständnissen und Fundierungen von ‚Klasse‘ produktiv zu begegnen. Zugleich zeigen sie anhand der eingereichten Beiträge auf, wie die Auseinandersetzung mit der eigenen Klassenposition und -erfahrung seitens der ethnografisch

forschenden Wissenschaftler:innen verhandelt und mit weiteren Erfahrungskategorien wie jenen von Geschlecht oder Migration in Bezug gesetzt wird.

Mobilitätserfahrungen im sozialen Raum sowie daraus abgeleitete Zwischenpositionen und -stationen prägen insbesondere jene Beiträge, die die eigene Herkunft ins Zentrum und ins Verhältnis zur eigenen wissenschaftlichen Praxis setzen. So blickt *Lydia Arantes* zurück nicht nur auf ihre berufsbiografischen Entscheidungen, sondern beschreibt diese als Resultat eines komplexen Gefüges aus familialen Herkunftsmilieus und Bildungsbiografie. *Marion Hamm* und *Janine Schemmer* zeichnen ihre Erfahrungen des Aufstiegs nach, der in einer von prekären Beschäftigungsverhältnissen geprägten Wissenschaft nicht zum Aufgehen in der dominierenden Mittelschicht führt. Stärker struktur- bzw. herrschaftskritisch intersektionale Prozesse rücken *Carolin Loysa* und *Natalia Picaroni-Sobrado* ins Zentrum, wenn sie Einblicke in ihre Forschungen in Mexiko respektive Chile und Uruguay geben. Während letztere insbesondere die komplexen wie situativen Konstruktionen von erfahrenden Klassifizierungen im Kontext von Feldbeziehungen herausarbeitet, begreift erstere in ihren ethnografischen Analysen Shopping Malls als „Master’s Tools“ und „Master’s House“ im Sinne Audre Lodes, verortet sich im Gefüge der dominanten *White Middle Class* und macht damit klug darauf aufmerksam, dass „as ethnographers we ourselves are at risk of becoming that same tool if we are unaware of our place and keep focusing on those excluded rather than on those excluding, unaware that notions of saviorism that fuel our discipline maintain those tools we thought we deconstructed“ (S. 58). Diese Verschiebung des Fokus ist insofern bemerkenswert, als sie zeigt, dass die so häufig aus einem beschriebenen Klassenaufstieg abgeleitete Perspektive nicht immer produktiv ist. Eine weitere Perspektivverschiebung schlägt abschließend *Stefan Wellgraf* in seinem Beitrag vor, in welchem er auf die deutsche Debatte um Klassismuskonzept und marxistische Klassenanalyse eingeht und anhand eigener Forschungen zur Schulform Hauptschule darauf hinweist, dass kulturwissenschaftlich-ethnografische Analysen beides nicht gegeneinander ausspielen, sondern fruchtbar nutzen sollten.

„Sprechen wir (wieder) über Klasse!“ (S. 5). Nach Lektüre des Themenheftes stellt sich die Frage nach der Produktivität dieses Sprechens. Der Band fokussiert vor allem auf das *Wir* der Forschenden, welches die ethnografische Wissensproduktion prozessiert. Mit Blick auf ein *Wie* gehört dann kritisch zu fragen, wie Nähe, Zugehörigkeit und das In-Beziehung-Setzen zur ‚Arbeiter:innenklasse‘ und zum ausgemachten Unten für den Erkenntnisgewinn genutzt werden. Diesbezüglich wird in dem Themenheft der Wert von Reflexion und eigener Position auf die Hervorbringung ethnografischen Wissens in seinen Konsequenzen überzeugend dargelegt. Die Einleitung selbst bietet explizit kritische Überlegungen zu Selbstreflexion, Aufsteiger:innennarrativen und wissenschaftlichen Arbeitskontexten an. Für meinen Geschmack ist dennoch in Teilen ein Zuviel der „Selbstthematisierung“ (S. 14) zu

verzeichnen, woraus sich weitere Überlegungen ergeben: Wäre nicht noch stärker zu fragen, über wessen Klasse bisher nicht gesprochen wird? Und wäre im Anschluss daran nicht in der ethnografischen Reflexion und darüber hinaus stärker zu fragen, welche Konsequenzen sich daraus für unsere Wissensproduktion heute ergeben? „Sprechen wir (wieder) über Klasse!“ (S. 5) erscheint mir ein wichtiges Plädoyer und die versammelten Aufsätze in der Tat „Reflexionsangebot“ (S. 14), aber eben auch Anregung, über Formen des Wissen-Schaffens nachzudenken. Dem Themenheft seien daher viele Leser:innen gewünscht, die sich mit Klasse als theoretisch-praktische Perspektive der ethnografischen Praxis auseinandersetzen möchten.

Nadine Wagener-Böck, Kiel

<https://doi.org/10.31244/zekw/2025/02.27>